

Projekt „Kurbelfische“

Ein Annäherungsprozess und seine Produkte

Monika Ortmann & Wolfram Lakaszus



Die „Kitsch-Bude“ in Bochum-Gerthe ist ein Ort, der sowohl in seinem äußeren wie auch in seinem inneren Erscheinungsbild durch die Funktionen bestimmt ist, die ihm vormals zugedacht waren. Die Schaufassade ist durch einen Portikus repräsentativ gestaltet. Dies entspricht der Torsituation des Gebäudes am Castroper Hellweg, der Hauptstraße in den Ortsteil Gerthe. Axial auf die Heinrichstraße bezogen markiert der Pavillon zudem die Zufahrtswege zur weitläufigen Parkanlage des Hiltroper Busch und zu einer Freifläche, die bisweilen noch als Festplatz, meist jedoch durch die Sinti und Roma als Stellfläche für ihre Wohnmobile genutzt wird. Der überdachte Vorbau diente früher als Unterstand der dort haltenden Straßenbahn. Mittlerweile wurde die Haltestelle verlegt. Eine soziale Funktion erfüllt die ehemalige „Bude“ allein noch über die an der Rückseite befindlichen öffentlichen Toiletten, die auch den hier sich temporär niederlassenden Sinti und Roma zur Verfügung stehen. Spuren der Verwahrlosung und des Vandalismus sind trotz der offiziell anerkannten Denkmalswürdigkeit des Gebäudes unübersehbar. Im Inneren des Kiosks scheint die Zeit zum Stillstand gekommen zu sein. Decken- und

Wandverschalungen, Beleuchtungselemente und andere Relikte der Einrichtung verweisen in die 70er Jahre. Trotz aller Verkommenheit und Modrigkeit schaffen diese Dinge ein Zerrbild von Behaglichkeit und Gemütlichkeit. Es vergegenwärtigt sich die Bedeutung dieser ehemaligen „Bude“ als Treffpunkt ursprünglich für die Arbeiter auf dem Weg von und zu der Zeche Lothringen, dann der Schüler des benachbarten Schulzentrums als Rückzugsmöglichkeit in Pausen und Freistunden. Die „Kitsch-Bude“ fand ihre Bestimmung als Zone des Übergangs zwischen unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten, als Schnittstelle öffentlicher und privater Räume. In einem Moment des Innehaltens, bestand hier die Gelegenheit, sich auf die Arbeit einzustimmen, Erfahrungen auszutauschen, Spannungen abzubauen, sich – wie in einer Zelle, im Umkleideraum des Theaters oder einer Sportstätte, im Warteraum eines Bahnhofs vor Antritt einer Reise - auf eine je andere soziale Rolle vorzubereiten.

Das Projekt „Kurbelfische“ von Monika Ortmann und Wolfram Lakaszus erfüllt diesen Raum auf einer symbolischen Ebene mit neuem Leben. Den Hauptraum besetzt eine Installation bestehend aus einem

Scharm tönerner Fische über einer spiegelnden Wasseroberfläche. Die Fische sind an kaum sichtbaren Fäden an der Decke des Raumes aufgehängt. Den fragil im Raum schwebenden Fischen steht eine altertümlich und schwerfällig erscheinende Konstruktion aus schwarzem Stahl, Guss-eisen und patiniertem Holz gegenüber. Es handelt sich hierbei um eine spiralförmige kardanische Welle und ein einfaches Getriebe, das über eine Handkurbel in Gang gesetzt werden kann. Die technische Konstruktion ist selbst von der Wasserfläche umschlossen, so dass es mit einem persönlichen Risiko verbunden ist, die Schwelle vom Zuschauer zum Akteur zu überschreiten. Die Antriebswelle bringt den Schwarm der Fische in tanzende Bewegungen über der Wasserfläche, wobei der Mechanismus so ausgerichtet ist, dass die Fische das Wasser selbst niemals tangieren. Indem der Schwerpunkt dieser sich rhythmisch entfaltenden Bewegung die Augenhöhe des Betrachters umspielt, bleibt das Geschehen auf ihn als Akteur bezogen. Das Wasser nimmt die Fische und die technische Konstruktion in Spiegelungen in sich auf und weitet die Bodenfläche auf einen diffusen Tiefenraum. Die durch die Beleuchtung auf die Wände geworfenen Schatten erwirken eine weiter gehende räumliche Desorientierung.

Indem der Betrachter sich durch Inbetriebnahme des Mechanismus selbst in die Installation einbindet und sie durch seine Arbeitsleistung mit gestaltet, schafft er ein

Szenarium, das ein Kontinuum von Vorstellungsbildern in ihm aktiviert. Die für den technischen Apparat verwendeten Materialien wecken Assoziationen an den Industrialisierungsschub zu Anfang des 20. Jahrhunderts, auf den letztlich ja auch die „Kitsch-Bude“ zurück zu führen ist. Die aus Tonerde geformten und mit roten Pigmenten eingefärbten Körper der Fische verweisen demgegenüber in einen natürlichen, elementaren Lebensraum, der zwar einerseits die Bodenschätze als natürliche Ressourcen überhaupt erst hervorgebracht hat, selbst jedoch durch deren Gewinnung und Verwertung zunehmend gefährdet und in seinen Grundlagen zerstört wird.

Der technische Apparat scheint hier allerdings nicht destruktiv zu wirken, vielmehr selbst einen kreativen Prozess hervorzu-bringen. Monika Ortmann und Wolfram Lakaszus verstehen die Installation der „Kurbelfische“ dementsprechend nicht als zwar raumgreifendes, doch letztendlich statisches und in sich abgeschlossenes Bild, eher als „Inspirator“, der die „Kitsch-Bude“ versuchsweise in eine Art Laboratorium neuer Ideen transformiert. Auf einer symbolischen Ebene gewinnt der ehemalige Kiosk abermals eine Bedeutung als Übergangsraum, in dem der Besucher sich an der Schnittstelle unterschiedlicher Wirklichkeitsebenen bewegt. Doch es geht hierbei nicht darum, sich in einem nostalgischen Rückblick den Rollenwechsel zwischen Arbeit und Freizeit, Familie und Beruf zu vergegenwärtigen oder den Ausgleich von

Natur und Industrie aus einer naiv-ökologischen Sicht einzufordern. In einer Zeit, in der die Abgrenzungen zwischen privaten und öffentlichen, realen und virtuellen Sphären ihre klaren Konturen verloren haben, geht es darum, neue Gestaltungsräume experimentell zu besetzen. Der Begriff der Arbeit, der in einer Zeit grassierender Massenarbeitslosigkeit zunehmend fraglich geworden ist, erfüllt sich hier nicht in einem ökonomisch verwertbaren Pro

dukt. Der sich selbst als Akteur einbringende Rezipient schafft ein komplexes Geflecht möglicher Wirklichkeiten, die in Schattenwürfen und Reflexen immer neue Dimensionen gewinnen und sich jeder klar bestimmbareren Funktionalität entziehen. In einem künstlerischen Modellentwurf überschreiten Monika Ortmann und Wolfram Lakaszus die Schwelle von der logischen Gewissheit zu allein intuitiv begreifbaren Erfahrungen.

Dr. Christoph Kivelitz

